Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: Der Nikotinkrieg
Autor: Kögl, Ferdinand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir müssen das Glück kennen, um es zu erkennen; wir müssen bereit sein, es zu empfangen, um es halten zu können.

Wie also sieht das Glück aus? Diese Frage ist sicherlich leichter zu beantworten, wenn wir, sie ein wenig anders bildend, fragen: „Was macht uns glücklich?“ Denn hierauf ergibt sich die Antwort von selbst:

Alles, was geeignet ist, unser Daseinsgefühl zu steigern, alles, was uns mit erhöhter Lebensfreude erfüllt, macht uns glücklich. — Erfolg, Wohlleben, Gesundheit, Liebe, Ansehen — also Dinge, die gemeinhin für Glück gehalten werden — sind gewiß solche lebensgefühlsteigernde Werte, und dennoch sind sie zum wahren Glücksempfinden nicht unbedingt nötig, denn wahres Glück liegt nicht in äußeren Lebensumständen, sondern es ist im innersten Wesen des Menschen begründet. Es ist kein vorübergehender Zustand, kein augenblicklicher Stimmungsrausch, sondern ein dauerndes Lebensgefühl, und da jene Dinge eben doch nur äußere Glückswerte darstellen, so können sie kaum die wahre Glückseligkeit bedeuten. Wäre es anders, so würden wohl nicht so viele Unglückliche gerade unter denen zu finden sein, die das Schicksal offensichtlich mit jenen Glücksgütern gesegnet hat. Die Wurzel wahrer Glückseligkeit muß also tiefer liegen, und so ist es in der Tat, denn sie ist, wie eben gesagt, im Wesen des Menschen selbst gelegen.

Glück ist eine Naturanlage, die durch entsprechendes Verhalten ausgebildet werden kann, damit sie sich erfolgreich auswirke. Glück ist wie ein Talent, dessen Entwicklung an gewisse Bedingungen gebunden ist und das seine schöpferische Kraft ausstrahlt, auch wenn der Mensch, dem es eigen ist, von Schicksalsschlägen nicht verschont bleibt. Glück ist die Einstellung, die wir zum Leben haben, jedoch keine passive, sondern eine aktive Einstellung, das heißt, nicht blind ergebene Fügung in das Unvermeidliche, noch gleichmütiges Standhalten gegenüber den Schlägen des Schicksals, sondern stolze, kühne und zuversichtliche Anwartschaft auf Erfüllung der geheimsten Wünsche, die unser Leben selbst bedeuten.

Jeder Mensch, der auf die Erde kommt, hat seine Bestimmung, seine ganz besonderen Anlagen, Neigungen und Wünsche. Diese seine Bestimmung herauszufinden, ist Aufgabe des einzelnen; dies ist aber auch zugleich die Schwierigkeit, an der so viele Glücksuchende scheitern. Wem es nicht gelingt, seine Bestimmung zu erfüllen, wer die Anlagen, die die Natur in ihn gelegt hat — sei es durch innere oder durch äußere Hemmungen — nicht entwickeln kann, wer die Wünsche, die als sein unveräußerliches Recht auf seiner Seele brennen, nicht der Erfüllung zuführen kann, dessen Leben ist verfehlt, der fühlt sich unglücklich.

In der Befriedigung über die unserer Natur gerechten Ausgestaltung unseres Lebens liegt also das Glück, und in uns selbst liegt das Material, das wir zum Aufbau unseres Lebens benötigen.

In diesem Sinne hat das alte Sallustwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ seine volle Gültigkeit.

Allein der Mensch ist leider meist ein sehr ungeschickter Baumeister, sofern es sich um den Aufbau seines eigenen Lebens handelt. Das Leben „zimmern“, das Glück „schmieden“ — beides deutet schon in seinem Wortsinne eine Formgebung an. Die Kunst der Lebenshaltung, des Glücksschmiedens, besteht also weder in leerem Luftschlösserbauen, noch in billigem Haschen, wildem Jagen, irrem Suchen nach unbekannten Fernen, sondern in tatkräftigem Schaffen, ernstem Streben und zuversichtlichem Vertrauen auf endliche Erreichung eines wohlbekannten Zieles.

In diesem Sinne ist Glück also nicht Zufall, sondern Bestimmung, eine Bestimmung allerdings, deren nur der teilhaftig wird, der sie im Innersten seiner Seele erkannt hat.

Der Nikotinkrieg.

Von Ferdinand Kögl.

Ein neuer Handel blühte um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf. In den Spelunken und Herbergen von Lissabon vergnügte sich unterschiedliches Volk bei Spiel und Wein und erwartete die Ankunft der Handelsschiffe, die das sogenannte Feuerkraut brachten. Der Handel mit dem brennenden Gift, teils verboten, teils geduldet, lohnte. Spanische Edelleute, wohlhabende Engländer, Holländer und Portugiesen frönten heimlich der indianischen Sitte des Tabakrauchens, die mit Columbus aus der neuen Welt herübergekommen war. Je schwie-

riger es war, Tabak zu erhalten, desto mächtiger wurde die Leidenschaft des Rauchens und um so mehr lohnte sich der Tauschhandel mit dem Gift.

Der Mönch Fra Romano Pane, der Columbus auf seiner Entdeckungsreise begleitet hatte, dürfte der erste Europäer gewesen sein, der aus den tönernen Pfeifen der Indianer das heilige Gift sog. Er berichtete Kaiser Karl V. über das unbekannte Laster und sandte schließlich dem Herrscher der sieben Kronen im Jahre 1518 den Samen der auf Haiti gezogenen Tabakspflanze.

Für die Indianer war das Rauchen ein Opferdienst für die Sonne und für den großen Geist. Sie zogen den Rauch mit der Nase ein und ließen erst von ihrem Opferdienst ab, wenn sie betäubt umsanken. In Europa wurde das Rauchen bald zur großen Mode. Die erste lebende Pflanze kam um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa, und die erste genaue Beschreibung der Tabakspflanze verdanken wir Gozale Hermandez de Oviedo, dem Statthalter von San Domingo. Angeblich soll ja auch die Provinz Tabaco auf San Domingo das Mutterland des Tabaks sein.

Unheimlich schnell breitete sich die Sitte des Rauchens in der alten Welt aus, bis sich die geistlichen und weltlichen Mächte gegen das Gift verbanden. Strafen und Bannflüche wurden angedroht und die „Rauchstänker", „Feuersäufer", „Rußlecker" und „Schmutzklauen" galten als Ausbund der Menschheit. 1595 erließ der Schah Abbas für sein Reich das erste Verbot des Rauchens. König Jakob I. von England war der nächste Monarch, der sich gegen das „blaue Gift" aussprach. Pabst Urban VIII. schleuderte eine Bannbulle gegen die „Rauchesser", Murad IV. ließ 67 Untertanen wegen Übertretung seines Rauchverbotes hinrichten, und in Rußland drohte den Rauchern die Knute, die Verbannung nach Sibirien oder es wurde ihnen kurzerhand die Nase abgeschnitten. Kirchliche Würdenträger nannten den Tabak das Höllenkraut, und als gerechte Strafe für den Raucher drohten sie mit der Höllenglut.

Es fehlte natürlich auch nicht an Lobpreisungen des Tabaks. Die polnischen Jesuiten nahmen in der „Antimisokapnos" den Tabak in Schutz und der „Hymnus tabaci" des Thorius (1628) verherrlichte mit den begeistertsten Worten das Rauchen.

Nichtsdestoweniger wurde der Krieg gegen das Nikotin immer mächtiger, und die bei den Türken geübte barbarische Strafe, den Rauchern mit dem Pfeifenstil die Nase zu durchbohren, wurde von vielen Staaten nachgeahmt und rigoros durchgeführt.

Der Handel mit dem brennenden Gift wurde aber trotzdem auf Schleichwegen fortgesetzt. In Frankreich und in Deutschland wurde der Tabak als wunderbares Heilmittel gegen Wunden und böse Ausschläge eingeschmuggelt, und das Rauchen selbst wurde als das beste Mittel gegen — Engbrüstigkeit angepriesen. So empfahl es der französische Gesandte in Lissabon Jean Nicot seiner Königin Katharina von Medici, und ähnlich machten Konrad Geßner und Ziegler die Schweiz und Deutschland mit dem Tabak bekannt.

Am französischen Hof befreundete man sich weniger mit der Pfeife als mit dem Schnupfen des Tabaks. Er wurde dort das „Königinnenpulver" genannt, und das Schnupfen wurde bei Damen und Herren zur beliebten Mode.

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts wagte man in Holland, Spanien, Portugal und England schon in den öffentlichen Gaststätten zu rauchen, und einige Jahre später blies auch der Türke und der Ägypter den blauen Rauch ungestört in die Luft. Am spätesten breitete sich die Sitte des Rauchens in Deutschland aus. Erst im dreißigjährigen Krieg ahmten die Landsknechte den spanischen und schwedischen Soldaten Pfeifenrauchen, Schnupfen und Tabakkauen nach.

Das erste Land, in dem Tabak angebaut wurde, war Portugal. 1620 versucht man bereits im Elsaß den Anbau, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts wächst das Teufelskraut bereits ungestraft im Toskanischen, in England, in der Rheinpfalz und in Ungarn. 200 Jahre später betrug die Tabakproduktion schon 10 Millionen Zentner. Am meisten konsumiert wurde um diese Zeit im Mutterlande des Tabaks, an zweiter Stelle kamen Österreich und Deutschland.

Interessant ist, daß in vielen Staaten bis zum Jahre 1848 das öffentliche Rauchen als unanständig galt und zum Teil verboten war.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.